Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 5 (1915)

Heft: 13

Artikel: Charles Pictet de Rochemont [Schluss]

Autor: Brugger, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635334

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

blick des Mädchens, wenn es durchs Fenster sichtbar wurde, und er schloß aus der Mundart der Hausfrau, daß sie keine geborene Lächstetterin, sondern ein paar Stunden weiter oben im Tale daheim sei. Ruhig horchte er und kaute auf einem duftenden Tannenzweig eine halbe Stunde und eine ganze Stunde lang, bis die Frau verschwand und es still in der Küche wurde.

Er wartete noch eine kleine Weile, dann trat er behutsam vor und klopfte mit einem dürren Zweig ans Küchenfenster. Die Magd achtete nicht darauf, er mußte noch zweimal klopfen. Da kam sie ans halboffene Fenster, tat es vollends auf und schaute heraus.

„Ja, was tut denn Ihr da?" rief sie halblaut. „Jetzt wär' ich fast erschrocken."

„Vor mir doch nicht!" meinte Knulp und lächelte. „Ich wollte bloß einmal Grüßgott sagen und sehen, wie's geht. Und weil nämlich heut Samstag ist, möchte ich fragen, ob Ihr morgen nachmittag etwa frei habet, zu einem kleinen Spaziergang."

Sie sah ihn an und schüttelte den Kopf, und da machte er ein so trostlos betrübtes Gesicht, daß es ihr ganz leid tat. —

„Nein," sagte sie freundlich, „morgen hab' ich nicht frei, nur vormittags für die Kirche."

„So, so", brummte Knulp. „Ja, dann könntet Ihr aber gewiß heut Abend mitkommen."

„Heut Abend? Ja, frei hätte ich schon, aber da will ich einen Brief schreiben, an meine Leute daheim."

„O, den schreibt Ihr dann eben eine Stunde später, er geht heut Nacht doch nimmer fort. Sehet Ihr, ich hab' mich schon so gefreut, bis ich wieder ein bißchen mit Euch reden kann, und heut Abend, wenn's nicht gerade Katzen hagelt, hätten wir so schön spazieren gehen können. Gelt, seiet lieb, Ihr werdet doch vor mir keine Angst haben!"

„Angst hab' ich gar keine, einmal vor Euch nicht. Aber es geht halt nicht. Wenn man sieht, daß ich mit einem Mannsbild spazieren geh'—"

„Aber Bärbele, es kennt Euch ja hier kein Mensch. Und es ist doch wahrhaftig keine Sünde und geht niemand was an. Ihr seid doch kein Schulmädchen mehr, gelt? Also vergesset es nicht, ich bin um acht Uhr bei der Turnhalle drunten, da wo die Schranken für den Viehmarkt sind. Oder soll ich früher kommen? Ich kann es schon richten."

„Nein, nein, nicht früher. Ueberhaupt — Ihr müsset gar nicht kommen, es geht nicht, und ich darf nicht — —"

Wieder zeigte er das knabenhaft betrübte Gesicht.

„Ja, wenn Ihr halt gar nicht möget!" sagte er traurig. „Ich habe gedacht, Ihr seid hier fremd und allein und habet manchmal das Heimweh, und ich auch, und da hätten wir einander ein bißchen erzählen können, von Achthausen hätt' ich gern noch mehr gehört, weil ich doch einmal dort war. Ja, nun, zwingen kann ich Euch nicht, und Ihr müsset mir's auch nicht übelnehmen."

Bauer. Pinselstudie von E. Henziroß.

„Ach was übel nehmen! Aber wenn ich doch nicht kann."

„Ihr habt ja frei heut Abend, Bärbele. Ihr möget bloß nicht. Aber vielleicht überlegt Ihr's Euch noch. Ich muß jetzt gehen, und heut' Abend bin ich an der Turnhalle und warte, und wenn niemand kommt, dann geh' ich allein spazieren und denk' an Euch und daß Ihr jetzt nach Achthausen schreibet. Also adieu, und nichts für ungut!"

Er nickte kurz und war weg, ehe sie noch etwas sagen konnte. Sie sah ihn hinter den Bäumen verschwinden und machte ein ratloses Gesicht. Dann kehrte sie zur Arbeit zurück, und plötzlich begann sie — die Frau war ausgegangen — laut und schön dazu zu singen.

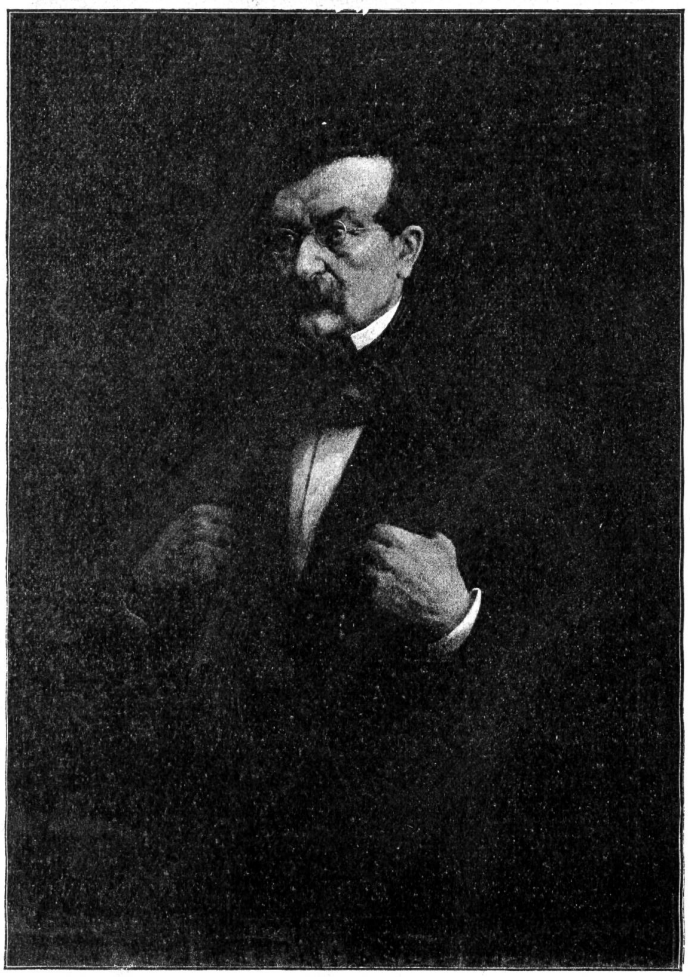
Knulp hörte es wohl. Er saß wieder auf dem Gerbersteg und machte kleine Kugeln aus einem Stückchen Brot, das er bei Tische zu sich gesteckt hatte. Die Brotkugeln ließ er sachte ins Wasser fallen, eine an der andern, und schaute nachdenklich zu, wie sie untersanken, ein wenig von der Strömung abgetrieben, und wie sie unten auf dem dunklen Grunde von den stillen gespenstischen Fischen aufgeschnappt wurden.

(Schluß folgt.)

Charles Pictet de Rochemont.

Von Dr. Hans Brugger. (Schluß.)

Als Pictets Postkutsche durch die Münchenerstraße in die Vorstadt Wiens einfuhr, brauste ein lärmender, imposanter Wagenzug an ihr vorbei. Fürsten und Diplomaten hielten Ausfahrt. Zar Alexander, als Jupiter dieses neuen Olymps, stürmte voran, er ließ sich gern als den Befreier Europas vom Joche Napoleons preisen, wo doch der russische



James Fazy, Führer der Genfer Demokraten in den Verfassungskämpfen von 1841/42 und in der Oktoberrevolution 1846.

Winter, der Degen Blüchers, das Genie Steins und Scharnhorsts das Beste getan hatten. Der Wirbel der Festlichkeiten begann, der zum Leidwesen der ernsten Staatsmänner eine rasche Erledigung der Kongreßgeschäfte, die Neuordnung der europäischen Staatenfamilie, hinderte.

Mit den Vertretern der schweizerischen Tagsatzung, den Herren Reinhard aus Zürich, Montenach von Freiburg und Wieland von Basel, lebten die Genfer Boten in gutem Einvernehmen, doch hielten sie sich absichtlich etwas abseits. „Wir haben," schrieb Pictet an den genferischen Staatssekretär Turretini, „als Ehrenmänner, nicht als Intriganten unserer Aufgabe gelebt. Wir haben weder mit Geld noch durch Weiber unsere Sache zu fördern gesucht." — Die Mithilfe edler Frauen haben die Genfer Gesandten keineswegs verschmäht. D'Yvernois und Eynard hatten den glücklichen Gedanken gehabt, ihre Gattinnen mitzunehmen, deren eine die Nichte Pictets war. Beide waren Damen von hoher Bildung und feinsten Umgangsformen. Frau Eynard war zudem eine Schönheit ersten Ranges. Die vornehmsten Salons der Weltstadt standen den Genfern und ihren Frauen offen. Da kamen diese auf den Gedanken, in bescheidenem Rahmen selber auch einen Salon zu eröffnen. Es gelang ihnen ganz vorzüglich. Der Genfer Salon kam in Mode. Diplomaten aller Großmächte erschienen, voran der getreue Graf Capo d'Istria, sogar Mitglieder der französischen Gesandtschaft, ihr Haupt aber, der Minister Talleyrand, war der Mann, an dessen Uebelwollen wiederum alle Mühe Pictets um sein Genf zu scheitern drohte. Nach Talleyrand's Meinung sollte Genf stets in Schußweite der französischen Kanonen verbleiben, und jederzeit wollten die Franzosen im Genfersee baden können. Ja, der schlaue Franzose steckte sich hinter St. Marsan, den Gesandten von Sardinien-Piemont, und suchte den Genfern das Städtchen Carouge vorwegzuschnappen. Der Engländer Canning enthüllte Pictet dieses Ränkespiel. Laharpe trat für die Genfer beim Zaren ein. Capo d'Istria und Stein erhielten Befehl, sich der Abtretung von Carouge entschieden zu widersetzen. Da fiel auch der von Pictet vorgeschlagene Tausch von Gex gegen Pruntrut ins Wasser.

War auf dem rechten Rhoneufer kein Flecklein französischen Bodens erhältlich, so mußte Pictet sehen, ob nicht der Hof von Turin zur Abtretung einer Anzahl savoyischer Gemeinden zu bewegen wäre, wodurch die genferischen Enklaven Zusammenhang bekämen. Es ist im Auge zu behalten, daß Savoyen erst 1860 französisch wurde. — Die Frage war nun: welche Entschädigung bot man dem Turiner Hof für diesen Verlust. Die Genfer Gesandten hatten einen glücklichen Einfall: man biete ihm als Entgelt die Einbeziehung Nordsavoyens in die schweizerische Neutralität, da dieses Gebiet, durch himmelhohe Berge vom Piemont getrennt, im Kriegsfall nicht rasch und wirksam genug verteidigt werden konnte. Pictet verstand es, dem König von Sardinien-Piemont durch eine Denkschrift ein solches Abkommen als sehr vorteilhaft für ihn darzustellen. Der sardinische Gesandte St. Marsan sagte zwar anfänglich, der Vorteil sei es nicht wert, mit Gebiet bezahlt zu werden. Capo d'Istria wußte ihn aber umzustimmen, er ließ sich in Unterhandlungen ein, von denen Talleyrand nichts wußte, ja nicht einmal Reinhard von Zürich, der offizielle Vertreter der Schweiz selber. Erst am Tage vor der Unterzeichnung machte ihm Pictet vertrauliche Mitteilung von zwei Protokollen, worin der König von Sardinien erstlich neun savoyische Gemeinden zwischen dem Fluß Arve, dem Salève und der Rhone und drei andere am See zur Vereinigung mit Genf überließ, wogegen Nordsavoyen bis zu einer bestimmten Grenze an der von allen Großmächten anerkannten schweizerischen Neutralität teilhaben soll. Im Kriegsfall sollen sich keine andern Truppen im neutralisierten Gebiet aufhalten dürfen, als die, welche die Schweiz dort aufzustellen für gut findet.

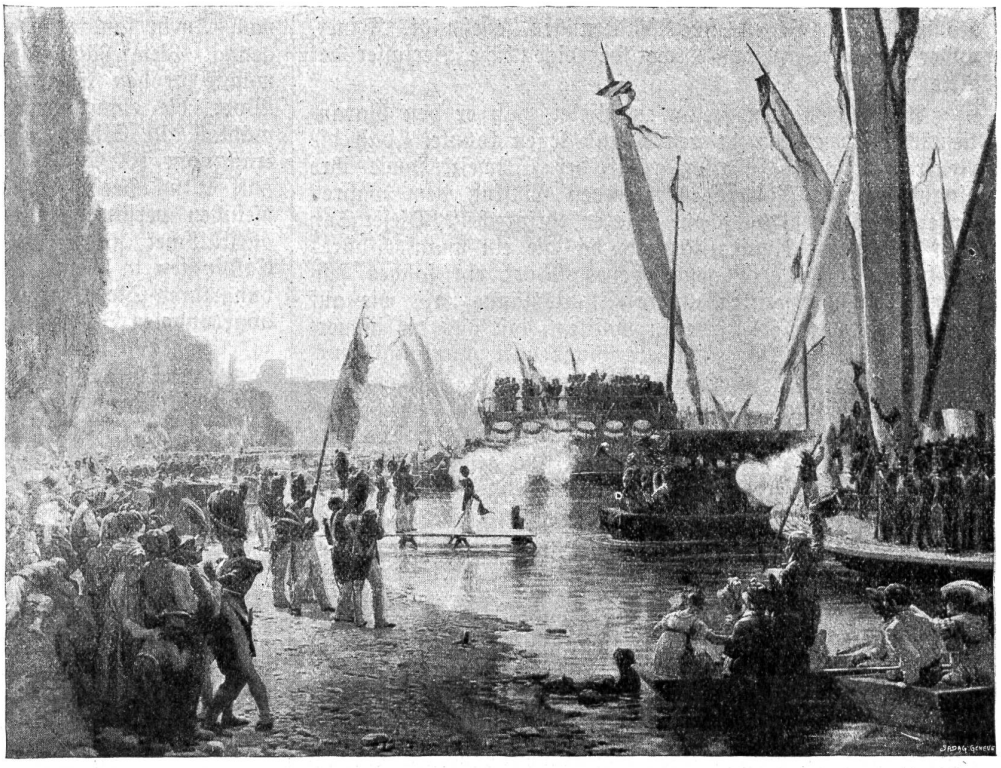
Das ist der Inhalt jenes Nachtrags, den die Mächte Genf zulieb am 29. März an die Erklärung der Kongreßmächte über die Schweizerangelegenheiten vom 20. März 1815 angehängt haben. Capo d'Istria hatte es so zu wenden gewußt, daß nicht die Genfer als Bittflehende oder als Partei erschienen, sondern der sardinisch-piemontesische Gesandte St. Marsan war es selber, der auf Wunsch der Mächte vorschlug, daß die genannten Gebietsstücke an Genf abgetreten werden. Pictet hatte noch mehr beantragt: Der Turiner Hof möchte sich verpflichten — wie schon im Lausanner Vertrag zwischen Bern und Savoyen vereinbart war — daß das neutralisierte Gebiet nie einer dritten Macht abgetreten würde. So weit wollten die Mächte nicht gehen. Wären sie aber dem Wunsche Pictets nachgekommen, so würden wir nie mit einem Savyerhandel (1860) zu tun gehabt haben. Gewiß war die Neutralisierung Nordsavoyens der denkbar billigste Preis, um den die Schweiz seinem neuen Kanton zu einem zusammenhängenden Gebiet verhalf. Wie hätte ihr ein so vielfach zerstückelter Kanton genehm sein können? Was am Wiener Kongreß für Genf erreicht war, ist durchaus Pictets Verdienst. Reinhards ungeschickten Händen wäre das Kunststück niemals geglückt. Und wie ganz vergeblich hatten sich die Bündner Boten bemüht, wieder zu ihrem Veltlin zu kommen?

Napoleon war von Elba nach Paris zurückgekehrt. Die Herrschaft der Hundert Tage begann. Pictet übernahm nach eilender Rückfahrt von Wien das Kommando der Genfer Miliz. Er wußte wohl, daß ein neuer Waffengang der Verbündeten mit Napoleon nicht auf sich warten ließ. Die rasche Entschlossenheit der Genfer zu mutiger Gegenwehr machte bei den Mächten den besten Eindruck. Ein Stadtan-

leihen von 700 000 Gulden war gedeckt, bevor der Große Rat es genehmigen konnte. Die Schweiz war diesmal Mitglied des Bundes gegen Napoleon, zum letzten Mal bis heute trat sie nach außen als kriegführende Macht auf. Hätte sie es nicht getan, wer weiß, die Wälle von Großhüningen stünden mit den Mündungen der auf Basel gerichteten Kanonen vielleicht heute noch.

Die Angst vor neuen Drangsalen der Kriegsfurie schlug in mächtigen Jubel um, als am 25. Juni 1815 50 Kanonenschüsse den Genfern verkündeten, daß Napoleon bei Waterloo endgültig Sieg und Krone verloren habe. Sogleich nahm jetzt Pictet seine Diplomaten-Tätigkeit wieder auf, diesmal als Vertreter der gesamten Eidgenossenschaft. Er hatte sich in Wien als der fähigste Unterhändler ausgewiesen. Ihn entsandte die Schweiz als Vertreter ihrer Interessen beim Abschluß des zweiten Pariser-Friedens. Diese Interessen waren zum guten Teil auch genferische. Ein neuer letzter Anlauf mußte genommen werden, das Ländlein Gex zu gewinnen. Dieser Gewinn allein konnte der Schweiz eine richtige Militärgrenze nach Südwesten sichern. Ein zweites Ziel für Pictet war die Erlangung einer Urkunde, in der die Großmächte ihre Anerkennung der schweizerischen Neutralität und die Gewährleistung des Gebiets der Schweiz in ihren neuen vom Wienerkongreß erweiterten Grenzen (Wallis, Neuenburg, Genf, Bistum Basel) festsetzten. Es waren heikle und schwere Aufgaben, die Pictet in Paris zu erfüllen hatte. Indem er sie mit aller seiner Kunst und Kraft zu lösen suchte, erwies sich dieser Neuschweizer als ein Patriot geradezu großen Stils und von weiten Gesichtspunkten, wie wenige seiner Mitbürger, gewiß der rechte Mann zur Wahrung der Gesamtinteressen der Schweiz in diesem Augenblick wichtiger internationaler Entscheidungen.

In Paris fand Pictet bei seinen alten Bekannten in der Diplomatie vorzügliche Aufnahme und Unterstützung. Sein Widersacher Talleyrand hatte viel von seinem Gewicht verloren, Frankreich wurde diesmal mithaftbar erklärt für die Wiedererhebung Napoleons, der jetzt nach St. Helena abgeführt wurde. Pictet hoffte, Gex für die Schweiz zu gewinnen, er stand diesem Ziele greifbar nahe, als der Sturz Talleyrands erfolgte. Das hat Pictets Plan arg geschadet, so angenehm er persönlich davon berührt sein mochte. Denn an die Stelle des Gestürzten trat jener Herzog von Richelieu, dem Pictet seinerzeit die 1600 Merinos verkauft hatte, der loyalgesinnte Freund des Zaren Alexander. Richelieu gegenüber zogen die Monarchen, vorab der russische, viel gelindere Saiten auf als vor Talleyrand. Wohl stellte ihnen Pictet vor, daß wenn sie Gex der Schweiz nicht bewilligten, dieses Land nach Südwesten ganz offen bleibe, daß im Kriegsfall mit Frankreich die schweizerische Armee erst hinter der Saane und Aare Deckung finden und fast einen Drittel ihres Landes preisgeben müßte. Richelieu stemmte sich jeder Verminderung französischen Bodens aus aller Kraft entgegen. Und der Zar unterstützte ihn. Es tat Capo d'Istria sehr leid, daß die Dinge so standen.



Ausschiffung von Schweizern in Genf am 1. Juni 1814.
Nach einem Gemälde von Friedrich Dufaux. (Eigentum der Stadt Genf.)

Richelieu ist schuld, daß die Schweiz gegen Südwesten offen blieb. Seinem rechtlichen Sinn konnten aber Pictet und Capo d'Iria immerhin soviel Boden abgewinnen, daß der Kanton Genf mit der Waadt in unmittelbaren Zusammenhang kam. Frankreich trat an die Schweiz sechs Gemeinden ab, die bedeutendste ist Versoix. Die Dorfflur von Ferney springt gegen das genferische Gebiet vor. Den Ort, wo der berühmte Voltaire zwanzig Jahre lang gelebt, wollten die Franzosen nicht preisgeben. Eine weitere Gnade Frankreichs war die Bewilligung einer zollfreien Zone westlich vom Genfersee und der Rhone, d. h. die französische Zollgrenze umspannt das Ländlein Gex im Westen und gestattet diesem freien Verkehr mit Genf. Diese zollfreie Zone des Gex von 1815 ist völkerrechtlich von den Kongreßmächten gewährleistet. Sie unterscheidet sich von der zollfreien Zone Nordsavoyens, die Frankreich bei der Besitznahme Savoyens 1860 bewilligt hat, und die es jederzeit (ein Jahr nach Kündigung) aufheben kann.

Weitere Zugeständnisse an die Schweiz im zweiten Pariser Frieden vom 20. November 1815 war die Schleifung der Festung Hüningen; auf drei Meilen von Basel sollen keine neuen Festungswerke errichtet werden. Auch Deutschland hat seit 1871 diese Vorschrift innegehalten. — Die Neutralisierung Nordsavoyens ist noch um ein gut Stück erweitert und die Schweizer Neutralität selbst gemäß dem in der Wiener Schlußakte gegebenen Versprechen beurkundet worden. Die Urkunde von der Anerkennung der immerwährenden Neutralität der Schweiz und der Gewährleistung ihres Gebiets trägt dasselbe Datum vom 20. November. Kein anderer als Pictet ist der Verfasser dieses, uns Schweizern so hochwerten Dokuments. Eigentlich waren die Bevollmächtigten Englands, insbesondere Castlereagh, beauftragt, das Aktenstück zu fertigen. Sie mühten sich lange vergeblich damit ab. Da forderte Castlereagh im Einverständnis mit Capo d'Istria insgeheim Pictet de Rochemont auf, einen guten Entwurf niederzusetzen. Das besorgte Pictet mit ungewöhnlichem Geschick. Er legte sein Schriftstück den 3. November Capo d'Istria und dem Engländer vor. Es fand ihren ungeteilten Beifall und wurde von der gesamten

Kommission sozusagen ohne Aenderungen genehmigt. Keiner, außer den Dreien, wußte, wer der eigentliche Verfasser der Akte war.

Am allermeisten freute es Pictet, daß er den Garantiemächten den Satz in den Mund legen konnte, „daß die Neutralität und Unverletzbarkeit der Schweiz, sowie ihre Unabhängigkeit von jedem fremden Einfluß dem wahren Interesse aller europäischen Staaten entspreche". Dieser Satz steht in unserer Neutralitätsakte da wie ein unanfechtbares Bollwerk, soweit ein geschriebenes Wort ein solches sein kann. Auf ihn stellten unsere Staatsmänner ab, wie auf Felsgrund, wenn sie beweisen wollten, daß uns die immerwährende Neutralität nicht als Gnadenakt anerkannt worden, sondern im Interesse des europäischen Friedens. — Elf Vertreter der Staaten Oesterreich, Frankreich, Großbritannien, Portugal, Preußen und Rußland haben ihre Namen unter das denkwürdige Schriftstück gesetzt, dessen Inhalt seitdem die Norm unserer Neutralitäts- und Friedenspolitik gebildet hat. Sein Zustandekommen ist Pictets größtes Verdienst um die Schweiz.

Wie in Wien galt Pictet bei den Vertretern von Staaten zweiten und dritten Ranges als das Hätschelkind des Kongresses. Er enthielt sich zwar klüglich unbefugter Einmischung in die Händel der Großen, dennoch wurde er in die geheimsten Unterhandlungen hereingezogen, wie die unlängst im Druck erschienenen Berichte Pictets aus Wien und Paris beweisen. Der herbe Stolz Richelieus bereitete den anderen Bevollmächtigten viel Ungelegenheiten. Einmal drohten die Unterhandlungen ganz ins Stocken zu geraten. Capo d'Istria bat Pictet um seine persönliche Vermittlung, und der kluge Genfer verstand es, die in Verwirrung geratenen Fäden des Verkehrs wieder in Ordnung zu bringen.

Ende November kehrte Pictet nach Genf zurück. Ihn verlangte nach Ruhe. Der Große Rat schuf dem hochgeschätzten Mitbürger die Stelle eines Ehrenstaatsrats und überreichte ihm das Geschenk von 10 000 Gulden, die Pictet zur Errichtung von Schulen in den neuen Genfergebieten verwendete. Erst nach seinem Tode wurde in Genf allgemeiner bekannt, welche Ehrung ihm eidgenössischerseits zuteil geworden. Am 18. Juli 1816 erklärte die in Zürich versammelte Tagsatzung, daß Charles Pictet de Rochemont sich um die schweizerische Eidgenossenschaft in hervorragender Weise verdient gemacht und das heiligste Anrecht auf die öffentliche Achtung und Dankbarkeit erworben habe. Sie ließ diese Erklärung auf Pergament ausfertigen und ihm dieses, mit dem in goldener Kapsel eingeschlossenen großen Siegel der Eidgenossenschaft versehen, einhändigen. Und gerade in dem Jahre dieser Ehrung leistete Pictet seinem Vaterlande einen neuen wertvollen Dienst.

Noch war das Dutzend savoyischer Gemeinden nicht an Genf abgetreten worden. Der Turiner Hof sträubte sich, sein Versprechen zu erfüllen, ihn dünkte, er sei übervorteilt worden.

Es war eine heikle Sendung, mit der die Schweiz nochmals ihren besten Diplomaten betraute und ihn 1816 nach Turin sandte. Der Empfang beim Hofe war frostig genug. Pictet hätte mit einer Dazwischenkunft der Garantiemächte drohen können, aber er tat es nicht. Sein edles Wort, die einnehmende Art seines Verkehrs ebneten allmählich alle Schwierigkeiten und führten zum Turiner Vertrag vom 16. März 1816. Den Vollzug dieses Vertrags half er im Herbst dieses Jahres in jenen abgetretenen Gemeinden persönlich durchführen. Genf wurde dadurch ein paritätischer Kanton zum großen Leidwesen vieler strenger Calvinisten in Genf. Manche Genfer sahen also der Erhebung ihrer Stadt zu einem, wenn auch kleinen, so doch hübsch abgerundeten Schweizerkanton mit etwas gemischten Gefühlen zu. Ein Trost blieb diesen Aengstlichen immerhin: daß nicht das ganze katholische Nordsavoyen, wie viele es wünschten, schweizerisch geworden war. Die an Genf abgetretenen savoyischen und französischen Dörfer durften sich glücklich schätzen, an der hohen Kultur der Stadt teilzunehmen, deren wirtschaftliches Umland sich vom Montblanc zum See und Jurawall erstreckt. — Damit schloß die große Zeit von Pictets Diplomatentätigkeit, die drei bewegtesten Jahre seines Lebens. Er kehrte zu seiner Familie, zu seinem Pflug und den Schafen von Lancy zurück.

Von einem völligen Rückzug aus allen politischen Geschäften konnte bei einem so vielseitigen und rastlos schaffenden Manne, wie Pictet, nicht die Rede sein. Er stemmte sich den hetzerischen Wühlereien des Pfarrers Wüarin entgegen und schrieb eine Broschüre wider die Brandrede des Generals Sebastiani im Senat zu Paris, um diesem Herrn zu zeigen, was man unter schweizerischer Neutralität zu verstehen habe. Eine Frage, die ihn besonders stark beschäftigte und aufregte, war die Entfestigung Genfs. Er war gleicher Meinung wie Oberst Dufour und andere Militärs, denen klar vor Augen stand, daß Genfs alte Wälle und Schanzen die Stadt im Kriegsfall nur gefährdeten, und nur einem einbrechenden Feinde nützlich wären. Sie suchten darzutun, daß da einzig der eidgenössische Standpunkt maßgebend sein könne, die Genfer mußten lernen, ihren Herd weiter drinnen in der Schweiz zu verteidigen. Gegen das Niederreißen der altehrwürdigen Bollwerke brauste aber der Volkswille bei den Genfern heftig auf. Die Vorschläge Pictets und seiner Freunde begegneten einer sehr feindseligen Stimmung. Pictet scheute sich nicht, wenn er eine Sache für recht hielt, auch seine Volkstümlichkeit aufs Spiel zu setzen. Den Sieg in dieser Angelegenheit erlebte er nicht mehr. Inmitten des Streits, als er Ende Dezember 1824 bei eisigem Nordwind an eine Sitzung in die Stadt eilte, zog er sich eine Erkältung zu, an der er noch vor Jahresschluß starb.

Nach vielen Richtungen hat sich dieser verdienstvolle Genfer ausgezeichnet, als Volkswirtschafter und Menschenfreund, als Militär, Staatsmann und Diplomat, als letzterer hatte er wenige seinesgleichen in der neueren Schweizergeschichte. Bleibende Denkmäler seiner staatsmännischen Tätigkeit sind die Neutralitätsakte und das erweiterte Genf als Schweizerkanton. Er zählt zu den Besten, die unserem Vaterland treu gedient haben.

Die Türkei und ihre Seehäfen.

I. Im Marmara-Meer und der Levante. — Von Kapitän F. Heinzelmann (Bern).

Konstantinopel, das im Jahre 1911 einen Verkehr von 20 Millionen Tonnen hatte, ist der größte Durchgangshafen Europas. London hatte im gleichen Jahr nur 18 Millionen Tonnen Verkehr und der Haupthafen des Mittelländischen Meeres, Marseille, gerade die Hälfte, 10 Millionen Tonnen. Allerdings ist wohl kaum ein Drittel von diesem enormen Durchgangsverkehr für Konstantinopel oder die Türkei selbst bestimmt, denn allein zirka acht Millionen russisches Getreide aus den Häfen des schwarzen und des asowischen Meeres passieren jährlich den Hafen auf dem Wege nach dem westlichen Europa, nach England und den Nordseehäfen Deutschlands. Alle Dampfer, die nach dem Schwarzen Meer bestimmt sind oder von dorten kommen, ergänzen gewöhnlich hier ihre Kohlenbestände und meistenteils ist ein größerer Teil ihrer Ladung, wenn sie vom Mittelmeer herkommen, für Konstantinopel selbst bestimmt. Die Hafenanlagen sind jedoch für die Größe dieses Welthafens noch sehr verbesserungsbedürftig. — Nur ganz wenige Dam-